

also Paar- und Familienproblemen, die wir dann gleich auch hier im Haus weiterbehandeln können. Das ist ein großer Vorteil.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Lukas Richterich

Anschrift der Familien- und Erziehungsberatung Basel:
Missionsstraße 7, Postfach 244,
CH-4003 Basel, Tel.: 0041-61-2699898, Fax: 0041-61-2699899,
e-mail: fabe@bluewin.ch

Bericht

Marie-Luise Conen

„Family Reunion“
der Mailänder Schule –
Internationaler Kongreß
zum 25jährigen Jubiläum
des Mailänder Instituts.
30. Oktober – 1. November 1997
in Pettenasco/Lago Orta, Italien

Vor ca. 20 Jahren saß ich in einem Auditorium und hörte dem Vortrag der Tochter Walter Friedländers, einem Pionier der Sozialarbeit in der Weimarer Republik, zu. Sie geißelte das Bestehen von Vorurteilen und forderte die Zuhörer auf, ihre Vorurteile abzulegen. Ich überlegte ihr zu widersprechen, da ich Vorurteile auch als hilfreich erlebte. Aber angesichts Manipulation und Stimmungsmache gegenüber jüdischen und auch anderen MitbürgerInnen im Nazi-Deutschland verstand ich ihre Warnungen. Dennoch – mir kam dieser Vortrag wieder in Erinnerung als ich einige Jahre später Gianfranco Cecchin über Vorurteile und Vorannahmen sprechen hörte.

Vorurteile zu haben, sie zu reflektieren, sie zu nutzen, mit Klienten über sie zu besprechen, ist seit einer Reihe von Jahren fester Bestandteil meiner Arbeit als Therapeutin und Supervisorin geworden. Dies ist ein Teil, der viel zum Spaß an meiner Arbeit beiträgt, denn in Humor verpackt gelingt es, viele Vorurteile besprechbar zu machen.

Vorurteile können auch zu interessanten Erfahrungen und Begegnungen führen. Auf dem Flug von Berlin nach Mailand setzten sich nach einem Zwi-

schenschtopp in Frankfurt zwei männliche Teilnehmer einer italienischen Reisegruppe aus Südafrika kommend neben mich. Wir kamen trotz meines Zeitungslesens über ihre Urlaubsreise ins Gespräch – in englisch. Nach einer Weile fragte mich der neben mir sitzende Reisende: „Lesen Frauen in Deutschland die Sportseite in der Zeitung?“. Eine gute Frage. Er fand es offensichtlich irritierend, daß ich die Sportseite las. Ich grinste etwas und versuchte ihm – fast entschuldigend – zu erklären, daß mich nicht so sehr das Hertha-Fußballspiel interessierte. Mein Interesse galt mehr dieser großen Solidarisierung der Mannschaft und der großen Fangemeinde mit ihrem Trainer, den der Hertha-Vorstand feuern wollte. Ich fürchte, meine Erklärungsversuche wurden nicht verstanden. Ich hoffe, die Frauen der italienischen Reisegruppe bekommen zu Hause nicht zu hören, daß sich die deutschen Frauen für Sport interessieren...

Wie die ReferentInnen und auch viele TeilnehmerInnen mit ihren Vorurteilen und Vorannahmen während des Kongresses jonglierten, stellte eine der vielen Gemeinsamkeiten in der Konstruktion der verbindenden Geschichten jedes einzelnen mit der Mailänder Gruppe dar. Es war wunderbar, endlich die „Frau im Hintergrund“ – Maria Giulia Contarini – kennenzulernen. Sie ist die Seele des Centros.

Für mich – und viele, die ich (wieder)traf, war der Kongreß eine einzige große „Family Reunion“. Manchmal wußte man zwar nicht mehr, wer ein Cousin oder Cousine, wer eine Tante oder Onkel oder wer ein angeheirateter Schwager der Mailänder „Familie“ ist, aber dies tat dem Erlebnis und dem Spaß an diesem Kongreß keinen Abbruch. Es war ein Familienfest, bei dem das starke Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit unbeschreiblich war.

Ich habe bei all meinen Tagungserfahrungen noch nie so einen euphorischen Kongreß erlebt. Diese Euphorie und Zusammengehörigkeit lebte nicht von hochkarätigen Zukunftsvisionen zur systemischen Therapie. Sie gestalteten sich aus dem Gefühl heraus: Wir sind ganz viele, in vielen Teilen der Erde gibt es uns, wir haben viel Einfluß und wir haben Ideen, die von vielen aufgegriffen wurden bzw. werden. Auch für Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin war diese Euphorie ein Elixier, das sie ebenso wie die anderen genossen – der Alltag kommt ja früh genug. Der Kongreß

war ursprünglich nur für einen relativ kleinen Kreis konzipiert, aufgrund des großen Interesses an dem Jubiläum konnten jedoch erheblich mehr KollegInnen aus der ganzen Welt teilnehmen. Für jeden Teilnehmer/in wird der Kongreß als wichtiges „Landmark“ in Erinnerung bleiben.

Die Mehrzahl der ReferentInnen bezog in ihren Präsentationen auf ihnen wichtige Begegnungen mit der Mailänder Gruppe. Manche der KollegInnen brillierten mit künstlerisch beeindruckenden Darstellungen. Nollaig Byrne (Irland) und Tom Andersen zeigten ein Stegreifspiel, das mit wenigen Worten, aber pointiert, Prämissen der „Mailänder Schule“ und deren Weiterentwicklungen zeigte, so daß den ZuschauerInnen vor lachen nur die Tränen liefen. Ernst Salomon (Schweden) und Brian Cade (Australien) zeigten in einer Parodie eine postmodern-nonverbale Kurzzeittherapie, die es in sich hatte und das Publikum zu Beifallsstürmen (Füße stampfen eingeschlossen) herausforderte. Wie beide dabei selbst so ernst bleiben konnten, blieb für viele ein Rätsel, das auch später nicht zu lichten war.

Karl Tomm, Tom Andersen, Peggy Penn und Harlene Anderson brachten mit ihren Beiträgen emotional tiefer bewegende Aspekte ein. Der Verlust eines geliebten Menschen, eine lang andauernde schwere Erkrankung oder der Tod der Eltern, sind Themen, die zunehmend von älter werdenden TherapeutInnen aufgegriffen werden. Für viele TeilnehmerInnen brachten diese Präsentationen viele bewegende und anregende Ideen mit sich. Harlene Anderson forderte uns erneut auf, nicht zu den Menschen, sondern mit ihnen zu sprechen. Sie hob den Reichtum der Verschiedenheit von Stimmen hervor. Nicht das Streben nach Konsens ist hilfreich, sondern der relativen Unsicherheit Wert beizumessen.

Tom Andersen trug seine Ideen erneut in seiner einfühlsamen Art vor; zunehmend erinnert er mich eher an einen therapeutischen Philosophen – und nicht an eine philosophierenden Therapeuten. Er zeigte sich wie immer sehr kongruent mit dem was er sagt: „When I talk I find out what I think“. Für mich stellt sich angesichts seiner Entwicklung die Frage, wie können WeiterbildungsteilnehmerInnen diese Haltung (und dieses Wissen) verlernen?

In seinen Ausführungen wirkte er für manche auch provokativ. So fragten einige stirnrunzelnd, inwieweit sich sein Vorgehen von dem Carl Rogers' (GT)

unterscheidet. Andersen bestätigte Ähnlichkeiten, stellte aber auch Unterschiede heraus: Rogers' Arbeit war weniger aktiv und auch weniger interaktiv. Andersen betonte, daß er – anders als Carl Rogers – mehr die Gleichheit und das Zusammenspiel zwischen Klient und Therapeut betont; auf seiner Seite gäbe es weniger Intentionen. Da diese interessante Kontroverse nur in Ansätzen geführt werden konnte, wird es sicherlich spannend sein, in anderen Zusammenhängen eine Fortsetzung zu erleben. Sie zeigte auch wie weit die Spanne zwischen den jeweiligen „Ablegern“ der Mailänder Schule reicht.

Michael Madden und Lawrie Maloney (Australien) beschrieben ihre Arbeit und ihr Verständnis von systemischer Arbeit mit Scheidungsfamilien vor Gericht. Sie versuchten über die Wertschätzung der vorherigen Beziehung sowie das Vermeiden einer Sprache von Gewinnen und Verlieren, die Paare dahingehend zu unterstützen, nicht nur emotionale Lösungen zu finden, sondern auch zu zufriedenstellenden legalen Lösungen beizutragen. Eia Asen (England) schilderte humorvoll und voller Esprit seine Erfahrungen mit reflektierenden Teams in der Arbeit mit Multiproblemfamilien. Ein gelungenes Beispiel von Respekt und Feedback gegenüber diesen Familien. Die Marburger Gruppe (Klaus Deissler, Thomas Keller und Roswitha Schug) beeindruckten mit einem großen deutschen Bierfaß (Vorurteil!). Ihre Ethik der Zusammenarbeit im Dialog beschrieben sie sowohl anhand von persönlichen Erlebnissen als auch anhand von Erfahrungen mit Klienten. Leider fehlten Vertreter der Heidelberger Gruppe, die verhindert waren.

Michal Shamais' (Israel) Beitrag gab mir die meisten Anregungen. In ihrer Schilderung der Arbeit mit radikalen Westbank-Siedlern betonte sie, daß es als Israeli nicht möglich ist, in einer „nichtwissenden“ Haltung bzw. Position zu sein. Die Sprecher der Siedlerbewegung legen Wert darauf Stärken zu zeigen. Daher ist es nicht möglich, Gefühle von Unsicherheit und Anzeichen von Streß und Belastung zu zeigen. Für die TherapeutInnen und SozialarbeiterInnen, die mit den Westbank-Siedlern arbeiten, war es schwer zu sehen, daß diese Familien im Falle eines Friedens die Verlierer sein würden. Von einer poli-

tisch entgegengesetzten Position kommend, war es für TherapeutInnen/SozialarbeiterInnen aufgrund ihrer eigenen politischen Identität nicht einfach, eine Position der Neutralität einzunehmen. Ziel ihrer Arbeit ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, die Gefühle von Unsicherheiten zuläßt, die einen Dialog ermöglicht. Darauf aufbauend können TherapeutInnen/SozialarbeiterInnen die Westbank-Siedler unterstützen, ihre Möglichkeiten und Ideen zu erweitern.

Shamai bezog sich ebenfalls auf den großen Einfluß, den die Mailänder Schule auch hier auf sie hatte. Eine ethische Position zu vertreten, diese zu nutzen, aber auch offen zu sein für andere Gedanken und Ideen, diese eigene deutliche Positionierung und Bereitschaft, andere Wert- und Normvorstellungen zuzulassen, betrachtet Michal Shamai als Grundlage mit Menschen zu arbeiten, die (ganz) andere Meinungen vertreten. Dies ist m. E. ein Arbeitsansatz, der in Deutschland in der Arbeit v.a. mit rechtsradikalen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufgegriffen werden sollte. Hier wären sicherlich die Erfahrungen der israelischen KollegInnen eine wesentliche Bereicherung.

Besonders erfreulich war es, weil dies i.d.R. alleine aus sprachlichen Gründen nicht möglich, den Ausführungen der Mailänder KollegInnen wie Pietro Barbeta, Gabriela Boi, Ricardo Canova, Antonio Caruso, Fiorella de Marco, Fabio Monguzzi, Andrea Mosconi, Pio Peruzzi, Flavia Previtali, Valeria Ugazio, u. a. m. zu folgen. Sie bestachen durch ihre lebendige Souveränität mit der sie ihre eigenen Entwicklungen – unabhängig von Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin vorantrieben. Ich persönlich finde es schade, daß ihre Arbeiten kaum ins Deutsche übersetzt und auch nur wenige Beiträge im Englischen erschienen sind. Um so dankbarer waren alle nichtitalienisch sprechenden TeilnehmerInnen, daß die italienischen KollegInnen dieses Jubiläum in Englisch feierten.

Der Kongreß war verbunden mit vielen italienischen Annehmlichkeiten: Zeit und Raum für Gespräche zwischendurch, gutes Essen, Hotel an einem schönen italienischen See in den Bergen gelegen (Lago d'Orta), charmante italienische Kellner, gute italienische Tanzmusik beim Abschlußfest u. v. m. Das Familienfest wäre fast *superperfecto* ge-

wesen – es fehlte jedoch Mara Selvini Palazzoli, deren Ideen die Mailänder Gruppe über viele Jahre beeinflusste und die erst wenige Wochen zuvor auf dem EFTA-Kongreß in Barcelona mit ihrer Vitalität und ihren 80 Jahren beeindruckten.

Spannend war es daher zu erleben, wie Giuliana Prata, Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin aus ihrer jeweiligen Sicht die Entwicklungen hin zur Gründung des Centro Milanese und den weiteren Verlauf schilderten. Vor allem die weiblichen Teilnehmer interessierten sich für die Ausführungen von Giuliana Prata, die sich ebenso wie Mara Selvini für eine Reihe von Jahren von internationalen Tagungen zurückgezogen hatten. Um so interessierter hörte man Giuliana Prata zu. Prata verwies auf die zentrale Bedeutung der Inhalte ihrer gemeinsamen Arbeit; die Inhalte hielten das Team über lange Zeit zusammen und trugen dazu bei, destruktive Aspekte außen vor zu halten. Innerhalb der Gruppe traten schließlich Probleme auf, als die beiden Männer begannen herumzureisen. Verschiedene Außenstehende versuchten durch ihre Kritik an Mara Selvinis Leitungsrolle einen Keil zwischen die Gruppenmitglieder zu treiben. Dies gelang jedoch nicht, da die vier nicht an einer Diskussion über ihre Beziehung zueinander interessiert waren. Sie stellte noch einmal die wichtigsten – wenn auch unausgesprochenen – Prämissen der Mailänder Gruppe dar, die auch heute noch gültig sind:

- Respekt vor dem Klienten,
- Minoritäten helfen,
- Verpflichtung, armen Familien zu helfen.

Die Frauen, die heute am Mailänder Centro tätig sind, fühlen sich ebenso wie ihre männlichen Kollegen diesen Prämissen weiterhin sehr verpflichtet. In ihrer heutigen Arbeit haben ferner zentrale Bedeutung Fragen des Kontexts, des Unterschieds und der Beziehung, sowie die Kontextualisierung von Ideen innerhalb der Beziehung zu den Klienten – es sei der Kontext, der dem Therapeuten sagt, was zu tun ist.

Leider galt es nach 3 intensiven Tagen Abschied voneinander zu nehmen. Wir alle warten auf das nächste Jubiläum und auf eine Gelegenheit zu einer „Family Reunion“.

also Paar- und Familienproblemen, die wir dann gleich auch hier im Haus weiterbehandeln können. Das ist ein großer Vorteil.

Vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Lukas Richterich

Anschrift der Familien- und Erziehungsberatung Basel:
Missionsstraße 7, Postfach 244,
CH-4003 Basel, Tel.: 0041-61-2699898, Fax: 0041-61-2699899,
e-mail: fabe@bluewin.ch

Bericht

Marie-Luise Conen

**„Family Reunion“
der Mailänder Schule –
Internationaler Kongreß
zum 25jährigen Jubiläum
des Mailänder Instituts,
30. Oktober – 1. November 1997
in Pettenasco/Lago Orta, Italien**

Vor ca. 20 Jahren saß ich in einem Auditorium und hörte dem Vortrag der Tochter Walter Friedländers, einem Pionier der Sozialarbeit in der Weimarer Republik, zu. Sie geißelte das Bestehen von Vorurteilen und forderte die Zuhörer auf, ihre Vorurteile abzulegen. Ich überlegte ihr zu widersprechen, da ich Vorurteile auch als hilfreich erlebte. Aber angesichts Manipulation und Stimmungsmache gegenüber jüdischen und auch anderen MitbürgerInnen im Nazi-deutschland verstand ich ihre Warnungen. Dennoch – mir kam dieser Vortrag wieder in Erinnerung als ich einige Jahre später Gianfranco Cecchin über Vorurteile und Vorannahmen sprechen hörte.

Vorurteile zu haben, sie zu reflektieren, sie zu nutzen, mit Klienten über sie zu besprechen, ist seit einer Reihe von Jahren fester Bestandteil meiner Arbeit als Therapeutin und Supervisorin geworden. Dies ist ein Teil, der viel zum Spaß an meiner Arbeit beiträgt, denn in Humor verpackt gelingt es, viele Vorurteile besprechbar zu machen.

Vorurteile können auch zu interessanten Erfahrungen und Begegnungen führen. Auf dem Flug von Berlin nach Mailand setzten sich nach einem Zwi-

schenschtopp in Frankfurt zwei männliche Teilnehmer einer italienischen Reise-gruppe aus Südafrika kommend neben mich. Wir kamen trotz meines Zeitungslesens über ihre Urlaubsreise ins Gespräch – in englisch. Nach einer Weile fragte mich der neben mir sitzende Reisende: „Lesen Frauen in Deutschland die Sportseite in der Zeitung?“. Eine gute Frage. Er fand es offensichtlich irritierend, daß ich die Sportseite las. Ich grinste etwas und versuchte ihm – fast entschuldigend – zu erklären, daß mich nicht so sehr das Hertha-Fußballspiel interessierte. Mein Interesse galt mehr dieser großen Solidarisierung der Mannschaft und der großen Fangemeinde mit ihrem Trainer, den der Hertha-Vorstand feuern wollte. Ich fürchte, meine Erklärungsversuche wurden nicht verstanden. Ich hoffe, die Frauen der italienischen Reisegruppe bekommen zu Hause nicht zu hören, daß sich die deutschen Frauen für Sport interessieren...

Wie die ReferentInnen und auch viele TeilnehmerInnen mit ihren Vorurteilen und Vorannahmen während des Kongresses jonglierten, stellte eine der vielen Gemeinsamkeiten in der Konstruktion der verbindenden Geschichten jedes einzelnen mit der Mailänder Gruppe dar. Es war wunderbar, endlich die „Frau im Hintergrund“ – Maria Giulia Contarini – kennenzulernen. Sie ist die Seele des Centros.

Für mich – und viele, die ich (wieder)traf, war der Kongreß eine einzige große „Family Reunion“. Manchmal wußte man zwar nicht mehr, wer ein Cousin oder Cousine, wer eine Tante oder Onkel oder wer ein angeheirateter Schwager der Mailänder „Familie“ ist, aber dies tat dem Erlebnis und dem Spaß an diesem Kongreß keinen Abbruch. Es war ein Familienfest, bei dem das starke Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit unbeschreiblich war.

Ich habe bei all meinen Tagungserfahrungen noch nie so einen euphorischen Kongreß erlebt. Diese Euphorie und Zusammengehörigkeit lebte nicht von hochkarätigen Zukunftsvisionen zur systemischen Therapie. Sie gestalteten sich aus dem Gefühl heraus: Wir sind ganz viele, in vielen Teilen der Erde gibt es uns, wir haben viel Einfluß und wir haben Ideen, die von vielen aufgegriffen wurden bzw. werden. Auch für Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin war diese Euphorie ein Elixier, das sie ebenso wie die anderen genossen – der Alltag kommt ja früh genug. Der Kongreß

war ursprünglich nur für einen relativ kleinen Kreis konzipiert, aufgrund des großen Interesses an dem Jubiläum konnten jedoch erheblich mehr KollegInnen aus der ganzen Welt teilnehmen. Für jeden Teilnehmer/in wird der Kongreß als wichtiges „Landmark“ in Erinnerung bleiben.

Die Mehrzahl der ReferentInnen bezog in ihren Präsentationen auf ihnen wichtige Begegnungen mit der Mailänder Gruppe. Manche der KollegInnen brillierten mit künstlerisch beeindruckenden Darstellungen. Nollaig Byrne (Irland) und Tom Andersen zeigten ein Stegreifspiel, das mit wenigen Worten, aber pointiert, Prämissen der „Mailänder Schule“ und deren Weiterentwicklungen zeigte, so daß den ZuschauerInnen vorlachen nur die Tränen liefen. Ernst Salomon (Schweden) und Brian Cade (Australien) zeigten in einer Parodie eine postmodern-nonverbale Kurzzeittherapie, die es in sich hatte und das Publikum zu Beifallsstürmen (Füße stampfen eingeschlossen) herausforderte. Wie beide dabei selbst so ernst bleiben konnten, blieb für viele ein Rätsel, das auch später nicht zu lichten war.

Karl Tomm, Tom Andersen, Peggy Penn und Harlene Anderson brachten mit ihren Beiträgen emotional tiefer bewegende Aspekte ein. Der Verlust eines geliebten Menschen, eine lang andauernde schwere Erkrankung oder der Tod der Eltern, sind Themen, die zunehmend von älter werdenden TherapeutInnen aufgegriffen werden. Für viele TeilnehmerInnen brachten diese Präsentationen viele bewegende und anregende Ideen mit sich. Harlene Anderson forderte uns erneut auf, nicht zu den Menschen, sondern mit ihnen zu sprechen. Sie hob den Reichtum der Verschiedenheit von Stimmen hervor. Nicht das Streben nach Konsens ist hilfreich, sondern der relativen Unsicherheit Wert beizumessen.

Tom Andersen trug seine Ideen erneut in seiner einfühlsamen Art vor; zunehmend erinnert er mich eher an einen therapeutischen Philosophen – und nicht an eine philosophierenden Therapeuten. Er zeigte sich wie immer sehr kongruent mit dem was er sagt: „When I talk I find out what I think“. Für mich stellt sich angesichts seiner Entwicklung die Frage, wie können WeiterbildungsteilnehmerInnen diese Haltung (und dieses Wissen) verlernen?

In seinen Ausführungen wirkte er für manche auch provokativ. So fragten einige stirnrunzelnd, inwieweit sich sein Vorgehen von dem Carl Rogers' (GT)

unterscheidet. Andersen bestätigte Ähnlichkeiten, stellte aber auch Unterschiede heraus: Rogers' Arbeit war weniger aktiv und auch weniger interaktiv. Andersen betonte, daß er – anders als Carl Rogers – mehr die Gleichheit und das Zusammenspiel zwischen Klient und Therapeut betont; auf seiner Seite gäbe es weniger Intentionen. Da diese interessante Kontroverse nur in Ansätzen geführt werden konnte, wird es sicherlich spannend sein, in anderen Zusammenhängen eine Fortsetzung zu erleben. Sie zeigte auch wie weit die Spanne zwischen den jeweiligen „Ablegern“ der Mailänder Schule reicht.

Michael Madden und Lawrie Maloney (Australien) beschrieben ihre Arbeit und ihr Verständnis von systemischer Arbeit mit Scheidungsfamilien vor Gericht. Sie versuchten über die Wertschätzung der vorherigen Beziehung sowie das Vermeiden einer Sprache von Gewinnen und Verlieren, die Paare dahingehend zu unterstützen, nicht nur emotionale Lösungen zu finden, sondern auch zu zufriedenstellenden legalen Lösungen beizutragen. Eia Asen (England) schilderte humorvoll und voller Esprit seine Erfahrungen mit reflektierenden Teams in der Arbeit mit Multiproblemfamilien. Ein gelungenes Beispiel von Respekt und Feedback gegenüber diesen Familien. Die Marburger Gruppe (Klaus Deissler, Thomas Keller und Roswitha Schug) beeindruckten mit einem großen deutschen Bierfaß (Vorurteil!). Ihre Ethik der Zusammenarbeit im Dialog beschrieben sie sowohl anhand von persönlichen Erlebnissen als auch anhand von Erfahrungen mit Klienten. Leider fehlten Vertreter der Heidelberger Gruppe, die verhindert waren.

Michal Shamais' (Israel) Beitrag gab mir die meisten Anregungen. In ihrer Schilderung der Arbeit mit radikalen Westbank-Siedlern betonte sie, daß es als Israeli nicht möglich ist, in einer „nichtwissenden“ Haltung bzw. Position zu sein. Die Sprecher der Siedlerbewegung legen Wert darauf Stärken zu zeigen. Daher ist es nicht möglich, Gefühle von Unsicherheit und Anzeichen von Streß und Belastung zu zeigen. Für die TherapeutInnen und SozialarbeiterInnen, die mit den Westbank-Siedlern arbeiten, war es schwer zu sehen, daß diese Familien im Falle eines Friedens die Verlierer sein würden. Von einer poli-

tisch entgegengesetzten Position kommend, war es für TherapeutInnen/SozialarbeiterInnen aufgrund ihrer eigenen politischen Identität nicht einfach, eine Position der Neutralität einzunehmen. Ziel ihrer Arbeit ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, die Gefühle von Unsicherheiten zuläßt, die einen Dialog ermöglicht. Darauf aufbauend können TherapeutInnen/SozialarbeiterInnen die Westbank-Siedler unterstützen, ihre Möglichkeiten und Ideen zu erweitern.

Shamai bezog sich ebenfalls auf den großen Einfluß, den die Mailänder Schule auch hier auf sie hatte. Eine ethische Position zu vertreten, diese zu nutzen, aber auch offen zu sein für andere Gedanken und Ideen, diese eigene deutliche Positionierung und Bereitschaft, andere Wert- und Normvorstellungen zuzulassen, betrachtet Michal Shamai als Grundlage mit Menschen zu arbeiten, die (ganz) andere Meinungen vertreten. Dies ist m. E. ein Arbeitsansatz, der in Deutschland in der Arbeit v.a. mit rechtsradikalen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufgegriffen werden sollte. Hier wären sicherlich die Erfahrungen der israelischen KollegInnen eine wesentliche Bereicherung.

Besonders erfreulich war es, weil dies i.d.R. alleine aus sprachlichen Gründen nicht möglich, den Ausführungen der Mailänder KollegInnen wie Pietro Barbetta, Gabriela Boi, Ricardo Canova, Antonio Caruso, Fiorella de Marco, Fabio Monguzzi, Andrea Mosconi, Pio Peruzzi, Flavia Previtali, Valeria Ugazio, u.a.m. zu folgen. Sie bestachen durch ihre lebendige Souveränität mit der sie ihre eigenen Entwicklungen – unabhängig von Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin vorantrieben. Ich persönlich finde es schade, daß ihre Arbeiten kaum ins Deutsche übersetzt und auch nur wenige Beiträge im Englischen erschienen sind. Um so dankbarer waren alle nichtitalienisch sprechenden TeilnehmerInnen, daß die italienischen KollegInnen dieses Jubiläum in Englisch feierten.

Der Kongreß war verbunden mit vielen italienischen Annehmlichkeiten: Zeit und Raum für Gespräche zwischendurch, gutes Essen, Hotel an einem schönen italienischen See in den Bergen gelegen (Lago d'Orta), charmante italienische Kellner, gute italienische Tanzmusik beim Abschlußfest u.v.m. Das Familienfest wäre fast superperfecto ge-

wesen – es fehlte jedoch Mara Selvini Palazzoli, deren Ideen die Mailänder Gruppe über viele Jahre beeinflusste und die erst wenige Wochen zuvor auf dem EFTA-Kongreß in Barcelona mit ihrer Vitalität und ihren 80 Jahren beeindruckten.

Spannend war es daher zu erleben, wie Giuliana Prata, Luigi Boscolo und Gianfranco Cecchin aus ihrer jeweiligen Sicht die Entwicklungen hin zur Gründung des Centro Milanese und den weiteren Verlauf schilderten. Vor allem die weiblichen Teilnehmer interessierten sich für die Ausführungen von Giuliana Prata, die sich ebenso wie Mara Selvini für eine Reihe von Jahren von internationalen Tagungen zurückgezogen hatten. Um so interessierter hörte man Giuliana Prata zu. Prata verwies auf die zentrale Bedeutung der Inhalte ihrer gemeinsamen Arbeit; die Inhalte hielten das Team über lange Zeit zusammen und trugen dazu bei, destruktive Aspekte außen vor zu halten. Innerhalb der Gruppe traten schließlich Probleme auf, als die beiden Männer begannen herumzureisen. Verschiedene Außenstehende versuchten durch ihre Kritik an Mara Selvini's Leitungsrolle einen Keil zwischen die Gruppenmitglieder zu treiben. Dies gelang jedoch nicht, da die vier nicht an einer Diskussion über ihre Beziehung zueinander interessiert waren. Sie stellte noch einmal die wichtigsten – wenn auch unausgesprochenen – Prämissen der Mailänder Gruppe dar, die auch heute noch gültig sind:

- Respekt vor dem Klienten,
- Minoritäten helfen,
- Verpflichtung, armen Familien zu helfen.

Die Frauen, die heute am Mailänder Centro tätig sind, fühlen sich ebenso wie ihre männlichen Kollegen diesen Prämissen weiterhin sehr verpflichtet. In ihrer heutigen Arbeit haben ferner zentrale Bedeutung Fragen des Kontexts, des Unterschieds und der Beziehung, sowie die Kontextualisierung von Ideen innerhalb der Beziehung zu den Klienten – es sei der Kontext, der dem Therapeuten sagt, was zu tun ist.

Leider galt es nach 3 intensiven Tagen Abschied voneinander zu nehmen. Wir alle warten auf das nächste Jubiläum und auf eine Gelegenheit zu einer „Family Reunion“.